

Von Fischen, die in Kinos singen

Manja Präkels

Es muss etwas zu hören sein. Das Ruscheln des Stiftes über das Papier. Die Klickgeräusche der alten Tastatur. Worte und Töne. Hühner und Eier. Es raschelt im Stroh. Fuchs, du alter Gänsedieb: »Gib sie wieder her!« Es gibt Worte, die sind dafür geschaffen, gesungen zu werden. Die fliegen gern auf Teppichen umher und andere, die bleiben lieber sitzen. Die liegen wie Findlinge auf Feldern herum. Und dann sind da noch solche, die erst weichgekaut werden müssen wie getrockneter Fisch.

Am Anfang: Handschriftliche Notizen. Zettelwirtschaft. Die rasch dahingekritzelten Gedanken drängen darauf, übertragen zu werden, so unleserlich und flüchtig sie sind. Fällt mein Blick dann auf die tippenden Hände, klackklackklack, entstehen Welten in dem kleinen Kino, das zwischen meinen Ohren sitzt. Es gleicht dem Innern des Lichtspielhauses Alhambra, vor dessen Kassenhäuschen mein Kinderherz oft raste. Und die Hände sind die Hände der Großmutter, die ich in meinen wiedererkenne, deren Anblick mir die Türen zum alten Saal so weit öffnet. Zu dieser geheimnisvollen Welt, die sich hinter dem Namen des einzigen Kinos in unserer kleinen Stadt in dem kleinen Land hinter der Mauer mit den Selbstschussanlagen verbarg.

Großmutter's Finger waren immer in Bewegung, flink die Wolle, das Schnittmuster, flink die Möhren, Kartoffeln, das Heu für die Hasen. Sie bewegten sich dabei stets im Rhythmus, den das Transistorradio vorgab. Ein tragbares sowjetisches Fabrikat mit Flachbatterien, deren Tauglichkeit zu prüfen es genügte, die beiden gebogenen Blechenden kurz an die Zungenspitze zu halten. Der metallische Geschmack, das leichte Bitzeln, der Anblick der arbeitenden Hände lösten eine Sehnsucht aus. Nach Granada zum Beispiel, das ich mir weniger als festen Ort, denn als Schiffsabenteuer vorzustellen vermochte. Ich sah mich mit windzerzaustem Haar auf beschwerlicher Fahrt mit Seilen am Ausguck festgebunden, lächelnde Wale die unseren Weg kreuzen, fliegende Fische, die singen im Chor: »Wer möchte

nicht im Leben bleiben«, und schließlich wäre da dies geheimnisvolle Land in Sicht. Der Beginn einer Reise, die ins Endlose zielt. Dagegen die verknappte Sprache der Menschen vorm Lichtspielhaus damals, die sich am Abend langer Arbeitstage begegneten:

»Nabnd.«

»Na, wie?«

»Jeht, Danke.«

Einander zunicken. Aller Sparsamkeit im Ausdruck, allem Unausgesprochenen, all den verschluckten Buchstaben und Satzenden zum Trotz gibt es Verstehen.

»Kiek dir dit an!«

»Haick schon.«

»Und?«

»Kammamachn.«

Das ist der Sound. Den darf man nicht hetzen. Der überschlägt sich sonst.

Wortreich schweigen die Frauen.

Vergessen.

Tonlos reden die Männer.

Erinnern.

Stimmlos in den Wiesen:

Kinder,

die laufen fort.

Der Widerhall meiner Schritte, nachts, in den leeren Straßen, vorbei an geduckten Häusern und Hofhundgebell. Das ist der Rhythmus. Er gehört mir. Ich beginne, im Takt zu formulieren. Wortfetzen, Sätze, Texte entstehen. So viel unsichtbarer Stoff liegt überall vor Hauseingängen, achtlos liegengelassen. Ich eigne mir dieses Territorium an, ohne selbst Spuren zu hinterlassen. Nicht hier. Meine Spuren kritzle ich auf Zettel, Zigarettenschachteln, leere Umzugskartons. Etwas erfassen kann nur gelingen als kein Teil davon.

Beim Einrichten des Kopfkinos ist das Transistorradio das erste Möbelstück. Zwischen meinen Ohren erklingt die bekannte Schlagermelodie. Meine Hände suchen. Bewegung. Flinkflink. Sie schneiden Figuren aus der

Verpackung von Buchsendungen, aus alten Kartons und Umzugskisten. Fabelwesen. Gliederpuppen. Imaginäre Freunde. Jeder Text erhält seine eigenen Pappkameraden zur Begleitung ins Unbekannte. Der Romanstoff gebiert einen Hampelmann. Seitenscheitel. Hitlerbärtchen. Baseballschläger anstelle der Arme, auf denen steht »Nichts« und »Niemand«. Der Hampel zieht mit um, bewacht das entstehende Manuskript, wird zur Vorlage für ein Albumcover. Bevor das Großstadthörstück *Kein Teil von Etwas* Gestalt annimmt, betreten drei mysteriöse Figuren mit Mänteln, hochgeschlagenen Krägen und Hüten die Bühne meines Alhambra. Die fabelhaften Urbanis sind erst Zeichnung, Entwurf, dann konkrete Formen, Gestalten an der Wand hinterm Schreibtisch. Eine raucht, eine zückt eine Waffe, nein, es ist nur eine Banane! Die dritte im Bunde hält ein Eis in der Hand. Wir werden Freunde. Eine Bande. Sie begleiten mich seither. Die Figur mit der Zigarette entwickelt sich zu einer Art Alter Ego. Weder singt noch schreibt sie, hält aber gern die Zunge an Flachbatterien. Und zieht in den Raum des Filmvorführers ein. Alhambra proudly presents: Mani Urbani.

Erinnerungen sind Material. Sind versteckt an verschiedenen Stellen des Körpers. Die gerunzelte Stirn gehört dem Vater. Mutters Lippen. Der fiese Glazenpeter von nebenan hat mir die kleine Narbe unterhalb des linken Auges verpasst. Damals entstanden erste Gedichte auf dem Sofa der verstorbenen Großmutter. Meine Hände bewegten sich anstelle der ihren, deren lebendigem Geist ich im Zimmer nachspürte. Im Knarren der Dielen, im Klang des alten Radios, in meiner eigenen Stimme. Gereimte Textminiaturen wuchsen bergeweise, verschwanden in Koffern, die zogen mit mir aus. Der Freund, dem ich sie auf dem Fußboden der ersten eigenen Wohnung hockend zeigte, zog Zettel für Zettel heraus, versank für eine Weile darin und verschwand schließlich damit. Als er zurückkam, hatte er Melodien und Rhythmen in sein Gitarrenspiel übersetzt. Im Alhambra ging die Festbeleuchtung an.

Wer singen soll, hatte er schließlich gefragt. Wir kannten ja niemanden sonst. Also sangen wir selbst, bei weit geöffneten Fenstern. Und lernten zuzuhören. Machten Krach und Erfahrungen. Manchmal rettet der Text die Musik. Meistens ist es umgekehrt. Wenn ich schreibe, summt etwas dagegen. Ein Sound entsteht. Nie von allein. Es muss etwas zu hören sein. Und sei es eine Maus, die durch die leeren Ränge des Kinosaals huscht. Sie schläft beim Filmvorführer. Die Maus wird ausdauernder. Das Kino kleiner. Texte wachsen zu Buchstabenseen. Wortlandschaften. Klackklack. Es ruschelt im Stroh.

Die Maus sitzt jetzt im Lautsprecher. Meine Hände liegen still neben der Tastatur. Ich höre ein neues Stück, versuche, mir die Melodie einzuprägen,

die Augen verfolgen die Notensymbole, die sich im Bildschirm von rechts nach links bewegen. Die Ohren sind abgelenkt. Denn das gleichmäßige Geräusch des Druckers drängt in den Vordergrund. Es spricht mit dem Text. Ich werde es später aufnehmen und noch später in einem echten, alten Kinosaal abfeuern. Per Tastendruck. Dort stehen meine musizierenden Gefährten im Studio, mit geschlossenen Augen. Wir spielen in Echtzeit eine Platte ein. Ich tausche die Einsamkeit der Schreibstube gegen das Körper einswerden in Ohren und Bewegung der Gruppe. Die Grenzen individueller Erfahrung zu überschreiten, gelingt nur als Teil von Etwas.